

„Ernste Worte in ernster Sache“ wird folgende Auslassung in Nr. 502 vom 25. Oktober 1911 überschrieben.

Unter dem Titel „Künstler und Büttel“ veröffentlicht Herbert Eulenberg im „B. T.“<sup>1</sup> einen längeren Artikel, in dem er energisch gegen die obrigkeitlichen Verfolgungen Stellung nimmt, denen heute der deutsche Dichter mehr denn je ausgesetzt ist und die manchen ernst strebenden Künstler nach bekannten Mustern schließlich ins Exil treiben mußten. Eulenberg führt u. a. folgendes aus:

Neuerdings kommt noch als kräftiger Gegner der Kunst namentlich bei uns in Preußen die Polizei hinzu, die sie am liebsten, wie es scheint, als ein überflüssiges Unkraut ganz aus dem geregelten Garten unseres Staatslebens hinauswerfen möchte. Max Reinhardt hat als Grund für seinen in Erwägung gezogenen Rücktritt von seinen beiden Berliner Theatern angeführt, daß er es auf die Dauer nicht mehr aushalten könne, sich mit den untergeordneten Beamten der Polizeibehörde herumzuzanken. Nichts klingt aufrichtiger, nichts ist berechtigter. Der liebe Bürger wird vielleicht dagegen einwenden: „Wozu diese überspannte Nervosität? Wir werden auch genügend schikaniert, sofern wir ein Gewerbe ausüben. Das ist Betriebsärger, notwendiges Uebel unseres gemeinsamen staatlichen Lebens.“ Worauf dieses zu erwidern ist: Zur öffentlichen künstlerischen Tätigkeit gehört etwas, was nicht in einem solchen Maße zum Seifensieden, Maschinenbauen, Krawattenverkaufen, lauter achtbaren Beschäftigungen übrigens, erforderlich ist: Freudigkeit. Der Enthusiasmus für unseren Künstlerstand wird uns von vornherein heute durch die regelmäßig uns begleitende Kritik gründlich und in einer Weise gelegt, von der du, lieber Bürger, dir kaum eine Vorstellung machen kannst... Doch wenn man jetzt auch von Obrigkeitwegen daran geht, uns die Laune und die Freude an der öffentlichen Betätigung zu verderben, wenn hinter jeder Kulisse ein Polizist noch neben dem Feuerwehrmann steht, so wird wohl bald kein menschliches Wesen in Deutschland mehr Lust haben, Tragödien zu schreiben oder sie aufzuführen. Das Theater ist keine Fabrik, zu der man keine Nerven gebraucht, und öffentliche Vorschriften über die Hüte, die zu groß oder die Feuerspritzen, die zu klein sind, werden hier leicht und mit Recht als Schikanen empfunden. Der edle Beruf, dem man dient, wenn man ein ernstes Stück aufführt, muß einem verleidet werden, wenn beim Nachsinnen über den Gedanken und Faltenwurf der Cassandra etwa plötzlich ein Gendarm auf einen zutritt, mit dickem Finger auf das Wort „Busen“ im Text tippt und es „beanstandet“.

Neuerlich hat er sich Königsberg, ausgerechnet Königsberg, die Stadt Kants, des Anarchisten unter den Philosophen, als Hauptquartier ausgesucht. Weniger, daß er sich die Operetten schlechtesten Machart und Unkeuschheit als Schlachtfeld seiner sittenbewachenden Tätigkeit wählt. Nein, er hat es auf ernste Kunstwerke abgesehen, durch welche die Stadtgenossen Kants verführt werden könnten. Vielleicht, daß er demnächst auch die Lektüre dieses Philosophen, namentlich seine für gläubige und christliche Gemüter höchst gefährliche „Kritik der reinen Vernunft“, die ich ihm hiermit denunziere, öffentlich verbietet!

Wie lange, fragt man sich, soll ein solches Unwesen noch gedeihen? Einen so starken und eigentümlichen Künstler wie Wedekind hat man durch kleinliche Aufführungsverbote seiner moralischen Stücke — wenn man für seine moralischen Werke unser Publikum nicht reif findet, so mag dies leider noch berechtigt sein — schier in den Verfolgungswahn hineingehetzt. Soll es der Jugend, die heute anpocht und anpochen darf, ebenso ergehen? Wir danken dafür, uns zu Märtyrern machen zu lassen und unter Barbaren zu verkümmern. Wir sind vogelfrei, uns steht ein Ausweg offen. Der Künstler kann sein Vaterland entbehren, aber wehe dem Volk, das ihn nicht mehr nötig hat!

(Fischer 110f.).

---

<sup>1</sup> B.T.: Berliner Tageblatt